

BRUCE FINK
GRUNDLAGEN DER
PSYCHOANALYTISCHEN TECHNIK

EINE LACANIANISCHE ANNÄHERUNG
FÜR KLINISCHE BERUFE

AUS DEM AMERIKANISCHEN VON ANDREA WALD

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
 Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by
 Die Deutsche Nationalbibliothek
 The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
 Deutsche Nationalbibliografie;
 detailed bibliographic data are available
 on the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-701-4

Originaltitel:
 Fundamentals of Psychoanalytic Technique:
 A Lacanian Approach for Practitioners
 © W. W. Norton & Company, 2007

© für die deutsche Ausgabe: Verlag Turia + Kant, 2013

Lektorat: Florian Bruckner, Sonja Mentl

VERLAG TURIA + KANT
 A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
 D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise
info@turia.at | www.turia.at

VORWORT	7
1. ZUHÖREN UND HÖREN	17
Das Verstehen aufschieben 22 – »Frei flottierende Aufmerksamkeit« 27 – Die Geschichte macht keinen (oder zu viel) Sinn 30 – Analyse als Logik des Verdachts 32 – Wenn wir nur das hören, was wir erwarten zu hören 37 – Fallstricke der Ausbildung 44	
2. FRAGEN STELLEN	47
Gott steckt im Detail 56 – Zu bekommen, wonach man fragt 58 – »Ich weiß nicht warum« 60	
3. INTERPUNKTIEREN	63
Das Verdrängte anstreben 65 – Unaufgeforderte Dementi und zu starke Beteuerungen 70 – Aus dem Kontext genommen 72 – Inkohärenz begrüßen 75 – Die Analytikerin als Künstlerin 76	
4. SKANDIEREN (DIE SITZUNG MIT VARIABLER DAUER) ...	79
Die Skandierung und der »therapeutische Rahmen« 83 – Skandierung als Mini-Kastration 87 – Zeit ist Geld, Geld ist Zeit 93 – Pariser Anwendungsfehler 95 – Die innere Logik der Sitzung 97 – Die Skandierung und das Zeitmanagement 113	
5. DEUTEN	115
Die Wahrheit ist immer anderswo 117 – Wirkung kontra Sinn 123 – In der Deutung gibt es keine Metasprache 134 – Beispiele mehrdeutiger Deutungen 139 – In der Kürze liegt die Würze 145	
6. MIT TRÄUMEN, TAGTRÄUMEN UND FANTASIEN ARBEITEN	151
Das Auffinden des Wunsches im Traum 160 – Tagträume und Fantasien 169 – Das Begehren des Menschen ist das Begehren des Anderen 173 – Terror- und Albträume 177 – Das fundamentale Phantasma 181	

7. DER UMGANG MIT ÜBERTRAGUNG UND GEGENÜBERTRAGUNG	185
Übertragung erkennen 185 – Der richtige Umgang mit der Übertragung 200 – Zum Umgang mit Sackgassen der Übertragung/Gegenübertragung 229 – Projektive Identifikation 239	
8. »TELEFON-ANALYSE« (Veränderungen des psychoanalytischen Settings)	271
Imaginäre Phänomene 274 – Die Präsenz des Analytikers 278 – Körpersprache 280 – Herausforderungen der Telefonanalyse 284 – Eine weitverbreitete Methode 291	
9. NICHT-NORMALISIERENDE ANALYSE	295
Eine universelle Theorie der Natur des Menschen? 301 – Normal für wen? 304 – »Angemessener Affekt« 309 – »Hochfunktionsfähig« und »nicht funktionsfähig« 314 – Die »Realitätsprüfung« 316 – »Störung«, »Fehlfunktion«, »Stress« und anderes 324	
10. DIE BEHANDLUNG VON PSYCHOSEN	327
Was man mit Psychotikerinnen nicht machen sollte 331 – Die Diagnose der Psychose 335 – Welche Art Anderer ist der Analytiker für die Psychotikerin? 349 – Therapeutische Ziele 357 – Caveat Sanator 363 – »Borderline« 365 – Das Sinthome 368 – Generalisierte Capitonage 372 – Abschließende Bemerkungen 381	
NACHWORT	383
Die Technik muss sich immer weiterentwickeln 385 – Wo kann man Objektivität finden? 387 – Annäherung in Sicht? 389	
BIBLIOGRAPHIE	391

Ich lerne durch meine Analysandinnen und Analysanden, sie lehren mich, was Psychoanalyse ist.

Lacan, 1976, S. 34

Es ist mir immer so erschienen, als wäre die Analyse nicht so sehr eine Frage der Technik, sondern vielmehr eine Art von Arbeit, zu der die Analytikerin oder der Analytiker die Analysandinnen und Analysanden im Laufe der Analyse anregt. Ich war der Meinung, dass unterschiedliche Analytikerinnen und Analytiker prinzipiell mitunter recht verschiedene Techniken anwenden können, um mehr oder weniger ähnliche Arten der Arbeit zu unterstützen. Je mehr Kontakt ich jedoch zu verschiedenen psychoanalytischen Gruppen innerhalb der USA hatte, desto überzeugter wurde ich, dass es der Art von Technik, die heutzutage in den Gesellschaften und Institutionen gelehrt wird, kaum gelingt, das zu unterstützen, was ich unter psychoanalytischer Arbeit verstehe. Ganz im Gegenteil verhindern sie eine solche Arbeit vielmehr. Die gegenwärtigen Zugänge zu psychoanalytischer Behandlung scheinen mir viele der grundlegenden Erkenntnisse Freuds, Lacans und anderer Pioniere der Psychoanalyse aus den Augen verloren zu haben. Stattdessen haben sie Überzeugungen der Psychologie, besonders jene der Entwicklungspsychologie, übernommen, die den Grundsätzen der Psychoanalyse widersprechen – Grundsätze wie die Existenz des Unbewussten, der Verdrängung, des Wiederholungszwangs und so weiter.

Ich habe daher den durchaus gewagten Schritt unternommen, eine Fibel psychoanalytischer Techniken zusammenzustellen, die eben jene Grundsätze fest im Blick behält. Im Zentrum soll hierbei die elementare Lehre der Technik stehen (obwohl diese für viele Klinikerinnen und Kliniker gar nicht so elementar zu sein scheint wie ich das angenommen hätte) und keine langen theoretischen Erklärungen der zugrunde liegenden Lehre. Dies im Hinterkopf behaltend, habe ich für Leserinnen und Leser geschrieben, die kein Vorwissen der lacanschen Theorie mitbringen und die nur wenig über Psychoanalyse im Allgemeinen wissen. Ich hoffe, dass diese Fibel sowohl für Anfängerinnen

und Anfänger als auch für schon bewährte Klinikerinnen und Kliniker, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, von Nutzen sein wird.

Es sollte von Beginn an klar sein, dass sich die hier vorgestellten Techniken für mich bewährt haben – ich glaube, dass ich durch ihren Einsatz eine Menge von dem, was die Psychoanalyse erreichen möchte, auch erreichen kann – dass sie sich aber nicht zwangsläufig für alle anderen genauso gut oder überhaupt bewähren müssen. Man sollte sich daher auch im Klaren darüber sein, dass *sich generell nichts jemals für alle bewährt*. Aufgrund der Erfahrungen, die ich bei der Supervision einer beträchtlichen Anzahl von Klinikerinnen und Klinikern (Doktorandinnen und Doktoranden der Klinischen Psychologie, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, Psychiaterinnen und Psychiatern, Psychologinnen und Psychologen sowie Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern) während der letzten zehn oder mehr Jahre hinweg sammeln konnte, habe ich dennoch Grund zur Annahme, dass diese Techniken für viele Menschen in klinischen Berufen, die ihre Handlungsformen oft alle paar Monate durchaus radikal ändern, hilfreich sein können. Das ist der Grund, warum ich mich dazu entschlossen habe, sie in dieser Form zu präsentieren.

Der Großteil der hier vorgestellten Techniken dient der Arbeit mit Neurotikerinnen und Neurotikern, nicht der mit Psychotikerinnen und Psychotikern. Ich beschreibe den Unterschied zwischen Neurose und Psychose hier nicht im Detail, da ich das in anderen Werken bereits ausführlich getan habe (Fink, 2005a, 2006, 2005c), bin aber der Meinung, dass es eines grundlegend anderen Zugangs zur Technik bedarf, wenn man mit Psychotikerinnen und Psychotikern arbeitet. In Kapitel 10 gebe ich eine kurze Übersicht über diese andere Form der Technik. Wenn, wie ich vorschlage, die Verdrängung der Leitstern der Analytikerin und des Analytikers in der Arbeit mit Neurotikerinnen und Neurotikern ist, so bedeutet die Abwesenheit der Verdrängung in der Psychose, dass wir die Behandlung von Psychotikerinnen und Psychotikern anders anzuleiten haben. Im Gegensatz zu vielen gegenwärtigen Analytikerinnen und Analytikern, die der Meinung sind, dass die Mehrheit der Patientinnen und Patienten heutzutage nicht unter »neurotischen Störungen« leidet, würde ich sagen, dass die Mehrheit der Analytikerinnen und Analytiker »neurotische Störungen« überhaupt nicht mehr erkennen kann, weil die Verdrängung und das Unbewusste nicht mehr länger ihre Leitsterne sind. (Im Gegensatz dazu sagt Lacan, dass Analytikerinnen und Analytiker »dupes« (»Betrogene«) des Unbe-

wussten in genau jenem Sinn sein müssen, als dass sie diesem folgen sollen, wohin auch immer es sie führt, selbst wenn das bedeutet, dass sie dabei sozusagen an der Nase herumgeführt werden; vgl. Lacan, 1973-1974, 13. November 1973.) Dies führt dazu, dass Analytikerinnen und Analytiker Neurose und Psychose miteinander verwechseln und Zugänge zu analytischer Arbeit formulieren, die scheinbar für alle Arten von Fällen brauchbar sind. (Tatsächlich scheint der gegenwärtig wichtigste »diagnostische« Unterschied der von »hoch funktionsfähigen« und nicht-so-hoch-funktionsfähigen Individuen zu sein.) Ich bin davon überzeugt, dass der hier von mir vorgestellte Zugang zur Neurose auf den Großteil jener Patientinnen und Patienten anwendbar ist, die Klinikerinnen und Kliniker heutzutage zu Gesicht bekommen (natürlich gibt es auch hier Ausnahmen). Menschen, die in klinischen Berufen arbeiten, werden diese Überzeugung möglicherweise mit mir teilen, nachdem sie den von mir in Kapitel 10 vorgestellten Zugang zur Behandlung von Psychosen gelesen haben.

Die Erfahrung bei der Durchführung von Psychoanalysen ist derart vielschichtig, dass es unmöglich wäre, alle Facetten zu erläutern, selbst wenn man ein Leben lang Zeit hätte zu schreiben. Meine Themenauswahl will vor allem jene Aspekte beleuchten, denen, wie mir scheint, heutzutage in der Grundausbildung von Analytikerinnen und Analytikern beziehungsweise von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten nur mehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ich zum Beispiel schenke den Diskussionen von Affekt und Gegenübertragung (außer in Kapitel 7) hier nicht besonders viel Aufmerksamkeit, da sie bereits in anderen Texten so stark hervorgehoben wurden – so stark, dass sie, meiner Meinung nach, ausgeglichen werden müssen. Auch den letzten Phasen der Analyse schenke ich nicht besonders viel Platz, da ich diesen Text als einen Einführungsband verstehe. In dieser Hinsicht ist dieses Buch alles andere als ein autonomes Trainingshandbuch; es sollte mit einer Vielzahl anderer Texte ergänzt werden. Eine kurze Liste solcher Werke kann in der Bibliographie gefunden werden.

Im Laufe der Arbeit an diesem Buch habe ich, so weit möglich, versucht meinen Zugang mit anderen Zugängen zu vergleichen und zu kontrastieren, aber ich bin mir bewusst, dass die Expertinnen und Experten der anderen Zugänge mein Wissen diesbezüglich als mangelhaft empfinden werden. Wie Mitchell & Black (1995, S. 207) es ausgedrückt haben: »Zur Zeit ist es sehr schwierig überhaupt irgendeinen Psychoanalytiker zu finden, der sich wirklich gut mit mehr als einem

Zugang (z.B. kleinianisch, lacanianisch, ichpsychologisch, selbstpsychologisch) auskennt. Jede Schule hat ihre eigene umfangreiche und fein ausdifferenzierte Forschungsliteratur, was den einzelnen Analytiker oft vor die schwierige Aufgabe stellt, das alles zu verdauen.« Ich habe 25 Jahre fast gänzlich damit verbracht, mich mit Lacans teilweise qualvollem Französisch herumzuschlagen und seine Erkenntnisse für meine praktische Arbeit fruchtbar zu machen. Doch erst jetzt fange ich langsam an, ein besseres Gefühl für das psychoanalytische Feld zu bekommen. Manche meiner Versuche, meinen eigenen Zugang mit anderen zu vergleichen und kontrastieren, werden zwangsläufig irgendwie karikaturistisch erscheinen.

Die hier von mir besprochenen nicht-lacanianischen Analytikerinnen und Analytiker sind jene, die ich als am zugänglichsten und überzeugendsten gefunden habe, auch wenn ich mit ihnen (was zum Beispiel Fragen der »Normalität«, der »projektiven Identifikation« und so weiter anbelangt) nicht im Geringsten übereinstimme. Da es nicht mein Ziel ist, andere Zugänge in vollständiger Weise darzustellen, werde ich den Ideen dieser Analytikerinnen und Analytiker natürlich nicht gerecht: Ich dekontextualisiere manche ihrer Aussagen und vereinfache ihre Ansichten, was unausweichlich zu einem Verlust an Feinheiten führt. Ich habe mich aber dennoch bemüht Sekundärquellen – d.h. Kommentare zu den Ideen jener Analytikerinnen und Analytiker – zu vermeiden, da ich der Meinung bin, dass hier, wie dies auch in nahezu allen anderen Feldern der Fall ist, die Ideen jener Denkerinnen und Denker im Original oft verständlicher und überzeugender sind als in der Vermittlung durch sekundäre Quellen. In jenen Fällen, in denen ich mich auf Sekundärquellen als erste Orientierungshilfe verlassen habe, bin ich immer auch zurück zu den Originalquellen gegangen, um deren Richtigkeit zu überprüfen und ich habe mit Erstaunen festgestellt, wie wenig sorgfältig Analytikerinnen und Analytiker sind, wenn sie die Werke der anderen lesen und deuten, selbst wenn jene Werke relativ geradlinig geschrieben sind. Nahezu jede vorläufige Schlussfolgerung, die ich auf der Grundlage von Erläuterungen über das theoretische Werk einer Analytikerin oder eines Analytikers gezogen hatte, musste ernsthaft überarbeitet, wenn nicht gar ganz über Bord geworfen werden! Ich war mir bewusst, dass die meisten englischsprachigen Erläuterungen zu Lacans Werk gravierende Fehler aufweisen, und unbekümmert hatte ich seine schwierige Art zu schreiben und die Tatsache, dass so wenige englischsprachige Menschen Französisch tat-

sächlich fließend sprechen, dafür verantwortlich gemacht. Mittlerweile glaube ich aber, dass hier auch andere Faktoren eine Rolle spielen müssen.

Wie auch mein Untertitel belegt, behaupte ich nicht, mit diesem Buch einen letztgültigen lacanschen Zugang anzubieten, sondern vielmehr *einen* solchen Zugang. Lacans Werk ist umfangreich und vielschichtig. Es ist daher möglich, eine ganze Reihe verschiedener (wenn auch miteinander verwandter) Zugänge zu rechtfertigen und es kann wohl sein, dass es so viele verschiedene lacansche Zugänge zur Psychoanalyse gibt wie Lacanianerinnen und Lacanianer – wenn nicht noch mehr! Denn letztendlich haben lacansche Psychoanalytikerinnen und -analytiker, wie alle anderen auch, die Angewohnheit, ihre Ansichten im Laufe ihres Lebens zu verändern. Gemäß meiner Absicht, einen einführnden Text zur psychoanalytischen Technik zu bieten, habe ich viele von Lacans Formulierungen vereinfacht. Ich habe keineswegs versucht, einen historischen Blick auf die Entwicklung von Begriffen wie zum Beispiel den der Deutung oder der Übertragung vom Frühwerk zu den späten Schriften anzubieten. Schwierige Aussagen, wie zum Beispiel jene, die in den Fußnoten der 1970er Jahre zu finden sind, deute ich nur an oder ich beziehe mich nur sehr subtil darauf. (In meinem Bestreben, den Text so zugänglich wie möglich zu halten, habe ich auch meine ausführlichen Kommentare zu sowie Kritik an den Positionen anderer Analytikerinnen und Analytiker in eine Fülle von Fußnoten verbannt.) Ich habe hier nicht versucht, irgendeiner spezifischen Orthodoxie zu folgen, besonders nicht, weil dies bedeuten würde, dass ich die Fälle, in denen Lacan seinen früheren Ansichten widerspricht, miteinander in Einklang hätte bringen müssen. Stattdessen stelle ich jene seiner methodologischen Ideen vor, die für mich am meisten Sinn machen und am besten funktionieren; ich versuche, diese in mehr oder weniger jener Reihenfolge zu präsentieren, in der sie auch in einer tatsächlichen Analyse eingesetzt werden, zumindest bis Kapitel 6.

In der englischsprachigen Welt tendieren viele dazu, zu glauben, dass Lacanianerinnen und Lacanianer eine Randgruppe sind, da es in den USA, Kanada, Australien und Großbritannien nur so wenige von ihnen gibt. Aber das Blatt hat sich nun doch gewendet: Wenn man den drastischen Anstieg an Lacanianerinnen und Lacanianern in Europa und Südamerika in den letzten zwei Jahrzehnten betrachtet sowie den gleichermaßen drastischen Rückgang in der Anzahl neuer Psychoanalytikerinnen und -analytiker in Ausbildung in der englischsprachigen

Welt und ganz besonders in den klassischen Trainingsinstitutionen in Zusammenhang mit der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft (International Psychoanalytic Association) (vgl. Kirsner, 2000), könnte es in der Tat sein, dass heute die Mehrheit der Analytikerinnen und Analytiker auf lacanianische Weise praktiziert. Das heißt natürlich nicht, dass diese in allem übereinstimmen – es gibt über ein Dutzend verschiedene lacanianische Ausbildungsinstitutionen – oder dass auch nur ein kleiner Prozentsatz von ihnen dem zustimmen würde, was ich hier sage.

Ich möchte besonders Héloïse Fink und Luz Manríquez für ihre Inspiration und ihre Ratschläge bezüglich der Wahl der Fuge in As-Dur aus Sebastian Bachs Wohltemperiertem Klavier für das Titelbild danken; besonderer Dank gilt auch Deborah Malmud, Michael McGandy, und Kirsten Holt-Browning bei Norton für die wunderbare Zusammenarbeit; und Yael Baldwin für ihre hilfreichen Kommentare zu einer frühen Version des Manuskripts, die zu vielen Ergänzungen und Verbesserungen geführt hat.

Pittsburgh, 2006